

Der Gesellschafter.

Dienstag den 20. Januar 1852.

Geschichtskalender.

Am 15. Januar 1776 überließ der Landgraf von Hessen-Kassel dem König von England 12,000 Mann zum Dienst in Europa und Nordamerika. Dafür erhielt er sogleich 360,000 Reichsthaler und jährlich eine Subsidie von 450,000 Reichsthalern, so lang die Tropfen im englischen Sold waren. Auch der Fürst von Waldeck stellte England 500 Mann und erhielt dafür 200,000 fl., der Markgraf von Brandenburg-Anspach für 1241 Mann 900,000 fl.

Am 16. Januar 1793 erließ König Friedrich Wilhelm von Preußen folgende Erklärung: Da die Polen die heilsamen Abichten des russischen Hofes verkannt haben und die verächtlichen Grundsätze des französischen Demokratiismus bei ihnen immer mehr überhandnehmen, eine weise Politik aber nicht erlaubt, dieser Fraktion freie Hande und so einen gefährlichen Feind im Rücken zu lassen, so steht der König sich, zur Verstellung der Ordnung und öffentlichen Ruhe, zum Schutze der guten Bürger und zur Bändigung der Uebelgesinnten genöthigt, die an sein Reich gränzenden Theile Polens zu besetzen. Hierauf folgte die zweite Theilung Polens.

Am 17. Januar 1692 zeichnete sich Herzog Friedrich von Württemberg in dem Treffen auf der Kempener Höhe aus, er that den ersten Angriff auf den Feind, warf dabei drei Regimenter, machte über 1000 Gefangene und erbeutete mehrere Fahnen.

Am 19. Januar 1270 trugen die Herren von Neuffingen den Grafen von Württemberg ihre Güter zu Lehen auf.

Württembergische Chronik.

Prinz Paul von Württemberg, Bruder Sr. M. des Königs, der seit vielen Jahren in Paris lebt, ist gefährlich erkrankt. Er hat mehrere schmerzliche Operationen am Kopfe bestanden und ist mit Verlust des Gehörs bedroht.

Amtsnotar Gros in Großbottwar wurde zum Gerichtsnotar in Nagold ernannt.

Die Nachricht, daß das Bad Boll an den bekannten Pfarrer Blumbard verkauft sey, scheint eine zu vorzeitige gewesen zu seyn. Kürzlich reiste aus Auftrag der königlichen Regierung eine Kommission nach Boll, um das Gebäude nochmals mit Rücksicht auf die Errichtung eines Waisenhauses in demselben zu beaugenscheinigen. Daraus dürfte hervorgehen, daß das Bad Boll dem Pfarrer Blumbard, der 25,000 fl. dafür geboten hat, wenigstens noch nicht zugeschlagen ist. Kostet die Einrichtung des Bades zu einem Waisenhause auch vielleicht noch 20,000 fl., was das böseste seyn möchte, so bekäme der Staat um circa 40,000 fl. (wenn man obigen Verkaufs-

preis zu Grund legt) ein Waisenhause, wie er es nicht besser gelegen und eingerichtet wünschen könnte. Das Bedürfnis aber eines weiteren Waisenhauses ist vorhanden, da die katholische Kirche da auf dringt, daß das bisher paritätische Waisenhause in Weingarten ihr allein überlassen werde; ein Verlangen, dem nur dadurch entsprochen werden kann, daß für die Evangelischen ein zweites Staatswaisenhause eingerichtet wird.

Tübingen, den 14. Janr. Gestern Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr schwamm ein weiblicher Leichnam durch die Neckarbrücke, des hohen Wasserstandes wegen und weil es an den nöthigen Rettungswerkzeugen (Nachen zc.) fehlte, konnte solcher nicht ans Land gebracht werden. — In dem Walden am Ufer des Neckars wurde ein Körbchen mit einem Halstuch und einer Schürze gefunden.

Tages-Neuigkeiten.

Die Bayern machen bedenkliche Gesichter; man will sie bei der Bundeskasse nicht nach Verdienst honoriren und die Kosten nicht auszahlen, welche sie für ihre Mühe in Kurhessen liquidirt haben. Sie meinen, das nächste Mal wollten sie hübsch zu Hause bleiben, wenn sie am Ende nur die Lächer auf ihrer Seite hätten.

In einem bayerischen Cavaurlegers-Regiment ist ein Peger, den der Herzog Max vor 12 Jahren aus dem Dient mitgebracht und sorgfältig hatte erziehen lassen, Offizier geworden. Man erkennt ihn auf 100 Schritte.

Die großen Todten wachen in Weimar wieder auf. Seit kurzem gibt eine Schiller- und Wieland-Straße und einen Göthe- und Herder-Platz. Der Gemeinderath hat die Straßen wirklich umgetauft.

In Hannover wird einem Manne das wohlverdiente Denkmal gesetzt. Er hat 560 Menschen das Leben gerettet. Der Mann heißt Schrader und war Bades- und Schwimmermeister.

Kassel, 12. Jan. Viel Aufsehen macht in diesem Augenblick die Geschichte eines in dem Städtchen Frilshar, 6 Stunden von Kassel, vorgekommenen Selbstmords durch Gift. Ein reicher jüdischer Geschäftsman, Namens Michelis, war angeklagt, eine ihm zuteilende Schuldverschreibung von 600 Tblr., bis zu dem Betrag von 1600 Tblr. verfälscht zu haben. Die Sache wurde vor einigen Wochen vor dem Schwurgericht des Justizkreises Frilshar verhandelt und Michelis trotz dem oratorischen Aufwand von 3 Verteidigern für schuldig erkannt und zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt. Als nun vor zwei Tagen seine Verhaftung vorgenommen werden sollte, wußte er unter dem Vorwand, noch ein Glas Wein mit seiner Frau zu trinken, eine solche Quantität Gift zu nehmen, daß sein Tod aller

Gegenmittel zum Troß, bald darauf erfolgte. Der Vater dieses Unglücklichen ist ebenfalls keines natürlichen Todes gestorben. Derselbe hat sich vor Jahren im Gefängniß, wo er eines schweren Verbrechens wegen saß, erhängt.

Kassel, 7. Januar. Der General-Musikdirektor Spöhr, welchem vertragsmäßig jährlich ein sechswochiger Urlaub zufließt, ist, weil er im vergangenen Sommer während der Theaterferien ohne Gestattung eine Reise unternommen hat, um 550 Thaler von der Theaterdirektion gestraft worden.

Oberst v. d. Lann hat sich im Dänenkrieg nicht nur Ruhm und Ehrenzeichen, sondern auch eine reiche und liebenswürdige Braut gewonnen. Er soll sich gegenwärtig auf einem der Güter seiner Braut zu Besuch befinden.

In Hamburg wurden die Menschen am 11. Jan. von Kanonenschüssen geweckt, weil ein orkanartlicher Sturm einbrach und die Kellerwohnungen schnell unter Wasser standen.

Herr v. Bismark-Schönhausen weiß davon zu sagen, wie schwer es ist, Preußen würdig zu vertreten. Er reicht kaum mit 18,000 Thalern Gehalt und 3000 Thalern Miethgeld in Frankfurt aus. Die Allg. Augsb. Zeitung rühmt, wie sich die Herren des Bundestags schon ganz in das alte glänzende Leben des Vormärz wieder gefunden haben.

Es geht immer schneller in der Welt. Auf der Berliner Eisenbahn fährt man schon die Meile in fünf Minuten, und die Schnellzüge von Berlin an den Rhein macht man jetzt schon in 16, künftig in 13 Stunden, nach Potsdam in 20 Minuten. Die Lokomotiven sind größer geworden.

Wenn es gegründet ist, daß Berlin zur Zeit 34,000 polizeilich bekannte Diebe hat, so kame, rechnet man die Kinder ab, auf sechs Personen jedesmal ein Spitzbube. Da man nun annehmen darf, daß unter solchen sechs wohl drei sind, denen die Spitzbuben nicht beikommen können, oder bei denen nichts zu holen ist, so hätten ihrer drei alsdann immer einen Dieb zu ernähren. Freilich müssen die täglich durchreisenden Fremden das Ubrige beitragen, um den Langfingern ihr Geschäft zu sichern.

In der Nähe des holsteinischen Städtchens Plön wohnt ein alter Schäfer Namens Thomas. Derselbe steht allgemein in dem Rufe eines Propheten, denn bis jetzt sey ihm Alles eingetroffen, was er vorhergesagt habe. Derselbe hat ausgesagt, daß die Zeit der Dstern aller Welt Leiden bringen, ein allgemeiner Krieg entstehen und die heilige Allianz kommen und wie vormals Ruhe und Ordnung nach blutigen Kämpfen wieder herstellen werde.

Man meldet aus Bonger in den Niederlanden, daß der Geistliche dieser Gemeinde bald auf der Kanzel verbrannt wäre. Weil er von schwächlicher Gesundheit war, hatte er die Gewohnheit, eine Koblfpanne auf die Kanzel zu nehmen. Diese stieß er während der Predigt um, wodurch augenblicklich die Kanzel in Flammen gerieth. Aus der Gemeinde eilte man schnell dem Geistlichen zu Hilfe, dessen Gewänder bereits von den Flammen ergriffen waren.

Die schlechte Sitte des Neujahrsschießens hat in Zurichsee in Holland ein schreckliches Unglück veranlaßt. Junge Leute schossen in den Straßen und brannten Pe-

tarden ab. Einer ward so verwegend, daß er Petarden in die Häuser und Läden warf. In einem stand ein Pulverfaß, es ward entzündet und das Haus mit allen Bewohnern flog in die Luft. Die Frau des Hauses mit 9 Kindern sind todt, der Hausherr ist schrecklich verwundet, die Nachbarhäuser drohen den Einsturz.

Der Winter ist in die Schweizer Thäler gestücht. In St. Gallen und Appenzell hatte man 18–20 Grad. Wer warm werden wollte, lief auf die Berge, um den schönen Sonnenschein zu genießen. Die obere Hälfte des Zürcher Sees ist zugefroren, in dem berühmten Winter von 1830 war er ganz zugefroren.

In neuester Zeit reibte sich an die St. Galler Schaarwache abermals ein neues Heldensstück. Ein Dieb war während der Nachtzeit in ein dortiges Haus eingebrochen; der Hausherr hörte denselben und warf zum Fenster hinaus einer Wache, welche eben drei Mann hoch beim Hause vorbei patrouillirte, den Hausschlüssel zu, damit sie sogleich das Haus öffnete und sich des Diebes versichern sollte. Die Wache nahm den Schlüssel, ließ einen ihrer Männer vor dem Hause stehen, die andern beiden aber zogen davon, um Verstärkung herbeizubolen. Mittlerweile hatte der Dieb, der alles hörte, was vorgegangen war, einen andern, unbefehrten, nähern Ausweg gefunden, und die zwei Mann der Schaarwache kamen mit ihrer Verstärkung, um — den zurückgelassenen Dritten wieder abzuholen.

Bei einem Ball, den der Fürst Schwarzenberg in Wien gab, erhielten die Gesandten des türkischen Sultans und der vereinigten Staaten keine Einladung, während sonst das ganze diplomatische Korps geladen war. Man sagt, sie tanzten nicht nach dem Takt.

Sehr equidlich siehts in Frankreich und besonders Paris gerade nicht aus. Die moralische Idee ist tief erschüttert, die Furcht vor der rohen Gewalt, vor Tod und Theilung herrscht in allen Gemüthern, man will nur Ruhe; der Widerwille gegen das Unwürdige des Staatsstreiks ist so stark in allen Herzen, daß selbst die leichtbeweglichen Pariser kaum das Nothwendigste thun. Bei der Illumination der Stadt waren gerade Lampen genug, um die Finsterniß der Stadt zu zeigen; die kirchliche Feiligkeit war ohne alle Theilnahme des Volkes. Die Stimmung der meisten Franzosen ist gleichgültig oder innerlich feindselig. Die sogenannte gute Gesellschaft zieht sich zurück, und es fehlt in Gesellschaft an reicher Heiterkeit und rechtem Vertrauen. Napoleon zieht sich immer mehr auf seine Generale zurück.

Seine eigene Zweideutigkeit hat Napoleon einen schlimmen Streich gespielt. Gelegentlich, aber amtlich äußerte er neulich, daß es mit der Militärdivision im Elsaß beim Alten bleiben solle, so lange die Grenzen nicht andere würden. Dem französischen Volke kitzelte die Renommee in den Ohren, Andere, denen an einer neuen Auflage napoleonischer Eroberungskriege weniger liegt, in der Nase. Schon haben mehrere Regierungen eine runde Erklärung über jene Andeutung verlangt und verweigert, bis sie sie erhalten haben, die offizielle Anerkennung des neuen Regiments. Gerade nach dieser aber sehnt sich Napoleon so sehr, daß er eigens außerordentliche Gesandte an die großen europäischen Höfe schicken wollte. Diese werden vorläufig aus guten Gründen zu Hause bleiben.

In Paris sind jetzt alle Ministerien durch elektrische

Telegraphen mit einander und mit dem Palaste des Präsidenten in Verbindung gesetzt. Diese Verbindung soll bis zu den einzelnen Forts, welche Paris umgeben, fortgesetzt werden. — Am 11. Januar wurden auf dem Plage Fontaines die neugeprägten und erst in geringer Anzahl vorhandenen Funffranken-Stücke mit dem Bilde des Präsidenten der Republik zu 5½ Fr. verkauft. Die Nachfrage konnte nicht befriedigt werden.

Die National-Garden in ganz Frankreich sind aufgelöst. — Das neueste, traurigste Dekret ordnet ein Leideum in allen Kirchen der Republik an, um Gott, dessen Hand sich sichtbarlich über Frankreich ausgestreckt hat, zu danken. Es ist traurig, daß die Kirche zu solchen Blasphemien die Hand reichet. Bis jetzt hatte Napoleon aufrecht immer nur von seiner Hand gesprochen, die Frankreich gerettet habe — für ihn. An 100 Führer geheimer Gesellschaften sind verhaftet. — In Bordeaux wurden zwei Soldaten, die von Civilisten überfallen, ihre Waffen nicht gebrauchten, zu 10 Tagen Arrest verurtheilt. Das Urtheil wurde öffentlich bekannt gemacht. — Aus Algier Gerüchte von Militäraufstand, Ermordung des neuen Gouverneurs Randon u. s. w. — Die Dichter B. Hugo und Alex. Dumas haben Lust, sich in Frankfurt oder Homburg niederzulassen. — Changanier will nach Berlin.

Paris, 11. Januar. Gestern sind die Proskriptionsdekrete im Moniteur erschienen und in der Nacht zuvor waren 5 bis 600 Gefangene, die wegen Theilnahme an dem Dezember-Aufstand auf dem Fort von Jory saßen, paarweise an einander gefettet nach Brest abgegangen, wo sie nach Cayenne eingeschifft werden sollen. Sie waren von den Kriegsgerichten bei geschlossenen Thüren, nach schriftlichem Verfahren, ohne daß man sie selbst vernommen hatte, gerichtet und zur Deportation verurtheilt worden. Unter ihnen sollen sich mehrere Repräsentanten und eine oder zwei Frauen befinden, namentlich eine, welche an den Kampfjagen die Ragdalena machte und mitten im Kugeltregen die verwundenen Republikaner verband. Zu ihrer Bewachung gehen 50 Polizeienten mit.

Am schnellsten wurden die Verbannungsdekrete an den berühmten, gefürchteten Generalen vollstreckt. Polimänner traten in ihre Gefangnisse, verkündeten den Nachspruch Napoleons und begleiteten Jeden an seinen Bestimmungsort. General Leslo ist Dover, Changanier Mecheln, Carras Löwen in Belgien angewiesen. General Lamoriciere und Quastor Baze sind nach Deutschland verbannt worden. Lamoriciere ist in Köln, Baze in Aachen mit Polizeibegleitung angekommen.

Das härteste Loos hat solche getroffen, die sich am Kampfe betheiliget haben und nicht erschossen worden sind. Sie sind zur Deportation nach Guyana, wo der Pfeffer wächst und das gelbe Fieber neun Zehntel der Fremden wegrafft, verurtheilt. Ein Transport von 500 Verurtheilten ist schon in Havre eingeschifft, darunter fünf Abgeordnete. Für Einrichtung der Strafkolonie sind drei Millionen Frankl angewiesen.

Frankreich. Louis Napoleon hält Wort, die Arbeiter sollen beschäftigt werden. Seit mehreren Tagen haben sie nur Bäume zu fällen, die Freibritsbäume und ausländischen und anzustreichen, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit von den Häusern, Denkmälern und wo sie sonst gemalt ist. Nicht einmal die unter Louis

Philipp geborne Göttin der Freiheit auf der Julisäule passiert die Censur, sie muß herunter und Karl der Große hinauf. Mit L. N. fangt das Kaiserthum zu buchstabiren an, man sieht keinen öffentlichen Platz, keinen Knopf und keine Livre, wo sie nicht stehen. Im „Moniteur“ unterzeichnet sich der Präsident nicht mehr L. N. Bonaparte, sondern kaiserlich Louis Napoleon. Eine Etikette zehnmal strenger als unter Louis Philipp, ist schon am kryptokaiserlichen Hofe eingeführt. Die Macht des Präsidenten ist in diesem Augenblick eine so unüberwindlich starke, daß er nichts zu scheuen braucht. Seit langer Zeit zum ersten Mal wieder sieht man, wie in Rom bild gestreifte Füße, so in Paris gestreifte Zeitungen, schwarz und weiß gestreift, nämlich Zeitungen mit breiten, weißen Streifen, die man Censurlücken nennt. In der neuen Verfassung bleibt der Präsident weg, und der Prinz oder das Staatsoberhaupt tritt an die Stelle und wie die Frau Geheimrechnungsräthin hat, der Kürze wegen nur die Rechnung wegzulassen, so werden sich auch die Franzosen bald an den Kaiser gewöhnen, dessen Bild ihnen jetzt schon überall entgegenkommt. Es gibt Leute, welche raten, die Druckkosten einer neuen Konstitution zu ersparen und statt deren nur 2. Dezember drucken zu lassen.

Die dem Bundestage nahe stehende Frankfurter D. P. A. Zeitung entbalt seit Kurzem wichtige Polnische Briefe an der Stelle von Leitartikeln. In dem dritten legt sie gegen die herrschende Ansicht dar, daß Rußland nichts dagegen einwenden werde, wenn Louis Napoleon sich zum Kaiser in Frankreich machen und ein neues Kaiserhaus gründen werde. Das russische Haus Romanow sey selbst erst durch Wahl auf den Kaiserthron gekommen. Ihm liege nur daran, daß die Republik mit sozialen und kommunistischen Grundsätzen in Frankreich zu Grabe getragen werde und wenn dazu die Errichtung eines Kaiserthrons geeigneter sei als der Präsidentenstuhl, werde die erstere nur erwünscht seyn.

Auch in Rom hat der Staatsstreich in Paris alle unruhigen Köpfe entmutigt. So groß war die Entmutigung, daß über Nacht Anschläge an das Volk verbreitet wurden: Volk von Rom, gib nicht Alles verloren, Gegenanstalten sind getroffen u. s. w. Am Neujahrstag wurden auf dem Corso so viel rote Mühen umgestreut, daß die Polizei sie in Körben fortschaffen mußte.

Zenseits des Kanals ist man nicht so vertrauenselig als dießseits des Rheins. England rüftet. Es glaubt sich von Napoleon Alles versehen zu dürfen, auch einer Landung und Uederrumpfung. Die Emsmündungen, der Weg nach London und der große Kriegshafen Portsmouth wurden neu besetzt. Die Artillerie wird vermehrt, viele tausend Drehbassen, d. b. Kanonen, die sich nach Gefallen schnell nach allen Richtungen hin drehen und wenden, werden gesucht, Geschütze in den Hasenwerken werden aufgefahnen und Matrosen angeworben. In die Schiffswerften und Artilleriewerkstätten ist das größte Leben gefahren. In den Zeitungen tauwen Vorschläge zu Schieß-, Exercier- und Verteidigungs-Klubs auf.

In London sind vier demokratische Flüchtlinge, leider lauter Deutsche, Kestler, Gerber, Wagner und Krakauer, hinter Schloß und Riegel abbracht worden, weil sie einen falschen Wechsel über 340 Pfund Ester

angefertigt und solchen bei der Bank von England präsentirt hatten. Mazzini soll gesagt haben, daß er für seine Person diese längst aus der Zahl seiner Vertrauten ausgelesen habe.

Die Arbeiterbewegung in England fängt an, ernsthaft zu werden. Weniger Arbeit, mehr Lohn, weg mit der Zahlung nach Stückarbeit, ist der Ruf. Die Maschinenbauer in London und Manchester haben den Ruf zuerst erhoben. Sie wollen ihre Arbeitgeber zwingen, die Arbeit insgesamt einstellen und die Ärmsten unter sich aus gemeinschaftlichen Hilfskassen erhalten. Die Regierung, so groß die Bewegung ist, schießt nicht mit Kanonen drein, nicht einmal mit einer Bill, sondern überläßt Herren und Arbeitern, sich zu vertragen. Die Herren wollen's drauf ankommen lassen und meinen, nach ein paar Wochen werden sich die Arbeiter wieder einstellen.

Eine Ohrfeige und ein Säbelhieb haben neue Händel zwischen England und Oestreich veranlaßt. Beim Gedränge kam ein Engländer in Florenz zu nahe an eine Truppe östreichischer Soldaten und erhielt einen flachen Säbelhieb, der ihn zum schnellern Gehen antreiben sollte. Er drehte sich erzürnt um und wollte seinen Geqner zur Rede stellen und erhielt von einem zweiten Offizier eine Ohrfeige. Während stellte er sich unter kräftigen Klätschen in Vorerstellung und erhielt von dem kommandirenden Offizier einen scharfen Säbelhieb über den Kopf, daß er zu Boden sank. — Dem englischen Gefandten, der sich bei dem östreichischen kommandirenden Fürsten Liechtenstein beschwerte, wurde geantwortet, der Offizier habe recht gethan, da außerdem die Soldaten mit dem Bajonnet den Engländer niedergestochen haben würden. Unter der Hand gab man zu verstehen, daß man den Engländer für einen italienischen Vercaslen gehalten habe; warum trage er einen so großen breitrandigen Hut wie die Demokraten.

Kürzlich wurde nach England eine außerordentliche Naturerscheinung gebracht, ein Pferd ohne Haare. Es ist eine Stute, welche auf den Ebenen von Venezuela durch eine Abtheilung amerikanischer Jäger unter dem wohlbekanntem Reisenden Juan Percy und dem Kapitan Hall gefangen wurde. Sie ist 15½ Faust hoch, sehr schön und symmetrisch gebaut, und ohne das geringste Härchen am ganzen Körper. Die Haut sieht aus, wie Kautschuk, und fühlt sich fast so weich, wie Sammet an.

Der bekannte Klostervirtuose Heinrich Herz macht in der Stadt St. Franzisko in Californien gute Geschäfte. Er hat daselbst 14 Concerne gegeben und jedes derselben hat ihm mehr als für 10,000 Fr. Gold eingetragen.

Der Kaiser von Marokko hat den erwünschten Einfall gehabt, die Franzosen für ewige Monate zu beschäftigen. Er will ihnen den Krieg erklären, um seine Selbstständigkeit zu behaupten und hat bereits eine Armee von 40,000 Mann auf den Beinen.

Die Bettlerin.

(Fortsetzung.)

Die Bettlerin fuhr fort: Mit Hilfe meiner armen Mutter sann ich das tolle Projekt einer Entführung aus; in einem kleinen Städtchen wollten wir uns trauen lassen, er mich dann über die Grenze bringen und, um alles Aufsehen zu vermeiden, so lange in seinem Dienste

bleiben, bis er Herr seines Vermögens sei. Glücklicherweise führten wir den Entschluß aus, und ich lebte beinahe bis zur Geburt meines Töchterchens in einer Grenzstadt des benachbarten Landes, wo mich mein Gemahl von Zeit zu Zeit besuchte. Allein nach und nach wurden seine Besuche immer seltener, und endlich sandte er mir seinen Hausbosmeister, der mir ankündigte, sein Herr werde sich nachstens mit einer reichen Erbin vermählen und biete mir ein ansehnliches Stück Geld, wenn ich mich aller weiteren Ansprüche begeben wolle. Ich tobte und rastete, allein vergeblich; ich reiste nach M. und wollte meine Ansprüche rechtlich geltend machen; allein es wies sich bald aus, daß die angebliche Trauung ein vorbereitetes Possenspiel war, das mir durchaus kein Recht gegen ihn gab. Da der Fall Aufsehen erregte und selbst ins Publikum drang, so ward der Elende wuthend und versieß mich nun, ohne mir das Geringste zu meinem Unterhalt zu gewahren. Mein Vater, an den ich mich in dieser Noth wandte, verbot mir den Eintritt in sein Haus und sagte sich ganzlich von mir los; eine Mutter starb wenige Wochen nach dem unglücklichen Ausgange der von ihr mitverschuldeten Sache, die sie sich schwer zu Gemüthe zog. Sie hatte mir noch ein wenig Geld heimlich zukommen lassen; allein das war bald verzehrt. In einer elenden Dachkammer genau das meines Kindes und sah nun das grenzenloseste Elend vor mir. Alles, was mir noch aus besseren Zeiten übrig geblieben, hatte ich nach und nach verkaufen müssen; und als ich von Allem entblößt war, warf man mich erbarmungslos auf die Strafe und überließ mich meinem Schicksale. Eine dunkle Nacht legte sich über meinen Geist; ich habe von dieser letzten Zeit nur noch so viel Erinnerung, daß ich mit meinem Kinde von Ort zu Ort bettelnd gezogen bin und oft entsetzlich von Hunger und Kalte gelitten habe; über allem Andern liegt ein dichter Schleier. Wo ich jetzt bin und wie ich hierher gekommen, ist mir völlig unbekannt; doch ist mir selten so wohl wie jetzt geworden, daß ich in einem warmen Zimmer und in einem guten Bett geschlafen hatte. So will mir wohl der liebe Gott nach langem Leiden wenigstens einen ruhigen Tod gewahren.

Dies war die, oft durch Thränen und Seufzer, oft durch die überhandnehmende Schwäche unterbrochene Erzählung der Sterbenden. Der Pfarrer nahm sich der scheidenden Seele redlich an, und es gelang ihm, durch die Tröstungen des göttlichen Wortes die letzten Stunden der Unglücklichen, die bis an ihr Ende bei klarem Verstande blieb, zu erleichtern. Noch kurz vor ihrem letzten Athemzuge ließ sie sich ihr Kind bringen und küßte es unter besüßtem Weinen zum Abschiede; das tröstete sie noch am meisten, daß die gute Frau D. versprochen, das Kind bei sich zu behalten und zu versorgen. Mit der scheidenden Sonne war die Mutter eine Leiche; der wackere Pfarrer besorgte ihr auf dem Gottesacker seiner Gemeinde ein ehliches Begräbniß und gab sich viele Mühe, die Eltern der Verstorbenen aufzufindig zu machen; allein vergeblich; sie hatte trotz aller Bitten weder den Namen ihrer Familie, noch ihres Verführers genannt, und nahm das Geheimniß mit ins Grab. Frau D. erfüllte ihr Versprechen reichlich und erzog das Kind wie ihr eigenes; in dieser Pflicht fand sie noch eine süße Erheiterung ihres Lebensabends.

(Schluß folgt.)